



**Schriftlicher Bericht des Landesbischofs
zur XI. Tagung der 25. Landessynode
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers**

28. November 2018

(Es gilt das gesprochene Wort)



*„Habe ich doch zu euch allen das Vertrauen,
dass meine Freude euer aller Freude ist.“*

2. Kor 2,3

Sehr geehrtes Präsidium, verehrte Synode, liebe Gäste!

4. August 1989. Vor der Annenkirche in Eisenach versammeln sich etwa 100 Menschen. Ein junges Paar will heiraten. Traut sich auf den Weg in die gemeinsame Zukunft. Mit einem großen Gottesdienst wird diese Hochzeit gefeiert, zu DDR-Zeiten alles andere als üblich. Klaus Peter Hertzsch, ein Freund der Familie, hat sich eine besondere Überraschung für sein Patenkind überlegt. Sein Geschenk liegt bereits auf den Kirchenbänken. Ein kleiner Zettel mit ein paar Worten und Noten:

Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist,
weil Leben heißt sich regen, weil Leben wandern heißt.
Seit leuchtend Gottes Bogen am hohen Himmel stand,
sind Menschen ausgezogen in das gelobte Land.

Worte – geschrieben für zwei Menschen, die sich lieben und die es öffentlich bekennen wollen. Zwei, die miteinander aufbrechen. Was wird auf sie zukommen? Woher nehmen sie den Mut für diesen Weg?

Sommer 1989. Wie würde es weitergehen mit der DDR? Würde sich der Ärger, der Protest über das Regime mit Gewalt seinen Weg bahnen? Würden Veränderungen auf friedlichem Weg erreicht werden können? Ich verbrachte den September und Anfang Oktober 1989 im Rahmen eines Stipendiums nach meinem ersten Examen in der DDR. Dort bekam ich Kontakt zu kirchlichen Gruppen in Eisenach und Jena. Manche Gespräche mit Theologiestudierenden erinnere ich gut. Angst stieg auf nach den Ereignissen vom Juni auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking. Die Sorge war groß: Wie würde das Regime am 40. Jahrestag der DDR auf Proteste antworten? Würde es Verhaftungen geben, Schikanen gegen die, die nicht den Mund halten wollten, oder würde gar offen mit Gewalt wie in China reagiert? Welche Rolle würden die Kirchen spielen, in denen sich der Protest sammelte? Man riet mir, vor dem Jahrestag, einige Tage vor Ablauf des Stipendiums, auszureisen.

Die Predigt, die das junge Paar in seinem Traugottesdienst hörte, handelte von Abraham und Sara. Abraham war aufgebrochen. Er war, so erzählt die Bibel, aus seiner Heimat losgezogen. Gott lässt Abraham und Sara an diesem Wendepunkt ihres Lebens nicht ohne ein großes Versprechen. Sie ziehen los, weil sie Gott vertrauen:

Vertraut den neuen Wegen und wandert durch die Zeit!
Gott will, dass ihr ein Segen für seine Erde seid.
Der uns in frühen Zeiten das Leben eingehaucht,
der wird uns dahin leiten, wo er uns will und braucht.

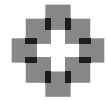


Aufbrechen, loswandern. Klaus Peter Hertzsch, Theologieprofessor, Erzähler, Lieddichter, hätte wohl nicht gedacht, dass das Lied sich so rasant ausbreitet. Er erzählt: „Die Gemeinde in Eisenach war groß. Auch Leute aus dem Westen. Das ist dann der Weg gewesen, auf dem die bloß hektographierten Liedblätter zu verschiedenen Gemeinden in Deutschland kamen. Es ist an vielen Stellen gesungen worden. Weil es auch dem Lebens- und Zeitgefühl entsprach.“ Klaus Peter Hertzsch singt das Lied Wochen später in seiner Heimatstadt in Jena in einem ökumenischen Abendgottesdienst. Inzwischen war die Mauer gefallen. Die Grenzen geöffnet. Am Buß- und Betttag versammeln sich evangelische und katholische Christen und Christinnen in der Stadtkirche St. Michael und singen: Vertraut den neuen Wegen. Viele sind tief bewegt. Denn dieses Lied beschreibt mit wenigen Worten, was die Menschen in diesen unruhigen und aufwühlenden Wochen fühlten. Das Lied geht auf Wanderschaft. Bereits nach Redaktionsschluss erfährt die Gesangbuchkommission der Evangelischen Kirche in Deutschland davon. Sie nimmt es als letztes Lied in unser Gesangbuch auf. Dort steht es seit 25 Jahren. Seine Melodie übrigens erhielt es erst von dieser Kommission. Der Text ist so geschrieben, dass er auf viele Melodien gesungen werden kann. Die Kommission entschied sich, ihm die Melodie des viel älteren Kirchenliedes *Lobt Gott getrost mit Singen* zu geben. Auf der Hochzeit in Eisenach wurde es allerdings noch auf eine andere Melodie gesungen: *Du meine Seele singe*. Mit dieser Melodie singen wir die dritte Strophe: Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt! Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land. Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit. Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.

Unabhängig vom Sitz im Leben, unabhängig von der Melodie wird dieses Lied gesungen, weil es mit seinem Aufruf ein überlebensnotwendiges Grundgefühl als Imperativ fasst: Vertraut!

Die Leitwährung „Vertrauen“ zerfällt
Herr, wohin sollen wir gehen? Joh. 6,68

Wir sind eine Kirche auf Wanderschaft. Wir sind aufgebrochen, wir sind unterwegs. Noch wissen wir nicht, welche Form die Kirche in einigen Jahrzehnten haben wird, aber wir gestalten sie mit und leben unseren Glauben fröhlich und zuversichtlich. Unsere Wanderschaft geschieht in einem tiefen Vertrauen auf die Weisungen Gottes. Doch wie geschieht eine solche Wanderung, wenn Vertrauen als „Leitwährung“ für gemeinschaftliches Verhalten an vielen Orten zerfällt? Eine Vertrauenskrise, die wir in allen Feldern unserer Gesellschaft erkennen, durchzieht alles. In der Ökonomie erkennen wir betrügerische Absichten von großen Konzernen und teilweise eine Verwahrlosung von Anstand und Ehrlichkeit. Der wirtschaftliche Austausch aber braucht ein Vertrauen, dass der Tausch von Geld und Ware fair und gerecht ist. Da die Schere zwischen Macht und Politik immer weiter auseinanderfällt, also die Möglichkeit, politische Entscheidungen auch durchzusetzen, verfällt auch das Vertrauen in politische Leitung. Welche politischen Ziele können eigentlich noch erreicht werden? Vertrauen wird nicht mehr gewährt, wenn man beispielsweise, um der irrationalen Verehrung des „freien Autofahrens“ gerecht zu werden, Fahrverbote als den Untergang des



Abendlands versteht und alles tut, um sie zu verhindern. Dieser Prozess ist eine Debatte, die das Vertrauen in politisches und ökonomisches Handeln zutiefst diskreditiert. Wie weit sind wir in vielen Punkten von ehrlichen, nüchternen und sachlichen und darin gerade glaubwürdigen Handlungen entfernt? Die Auflösung von Sicherheiten – Vertrauen basiert immer auf einer Sicherheit – lockert soziale Bindungen und lässt viele Menschen verzweifelt nach anderen Anker suchen. Dabei ist Vertrauen in modernen Gesellschaften nötiger als jemals zuvor, doch gleichzeitig wird sie ein knappes Gut. Zudem findet sich eine Form der „Vertrauensbeschwörung“, die aufruft, Formen eines verbindlichen und verlässlichen Zusammenhalts zu suchen. „Was diese rhetorische Vertrauenssüchtigkeit so skurril erscheinen lässt, ist die Tatsache, dass sie inmitten einer Welt stattfindet, der man jegliche Vertrauensseligkeit gründlich ausgetrieben hat: Weltweite Bespitzelung, frei flottierender Datenhandel und die Kriminalisierung jener, die dagegen protestieren... Doch die Gebetsmühle der Vertrauensbeschwörung dreht sich unablässig weiter.“¹

Ohne Vertrauen funktioniert nichts. Vertrauen ist eine „alltägliche, unsere Sozialverhältnisse in einem grundsätzlichen Sinne fundierende Art und Weise, wie wir einander als Fremde begegnen und jeweils als Andere begreifen. Wenn der Postmann zweimal klingelt, muss man darauf vertrauen können, dass er wirklich die Post bringen will. Wer daran zweifelt, macht die Tür nicht mehr auf.“² Wenn man Bücher über das Phänomen Vertrauen aus den letzten Jahren liest, zeigt sich, dass diese Vertrauensnotlage überall eingestanden wird. Literaturwissenschaftler, Soziologen und Philosophen, Neurophysiologen und Psychologen und viele andere machen sich ausführlich Gedanken über dieses Phänomen. Erstaunlicherweise wird dabei nur am Rande vom Gottvertrauen gesprochen und niemand, außer den Theologen, setzt überhaupt die breite Vertrauenskrise ins Verhältnis zur Erschütterung des Gottvertrauens. Dabei: Könnte es nicht sein, dass der metaphysisch unbehauste Mensch nach dem Vertrauen in Gott nun auch das Vertrauen in den Menschen verloren hat? Wenn eines der grundlegenden Sinnstiftungsmodelle nicht mehr akzeptiert und erlebt wird, dann gerät man außer Sinnen. Dann zerfallen auch andere Formen des Miteinanders, die sich ursprünglich auf dieses erste und ursprüngliche Vertrauen, das Gottvertrauen, bezogen hatten. Die Vertrauenskrise hat auch die Kirche selbst erfasst. Dabei gilt doch: „Die Hoffnung, dass das Gute möglich ist, ... bildet die entscheidende Voraussetzung für eine Ethik der Verantwortung“.³ Unser Handeln basiert darauf, dass das Gute möglich ist. Und unser Vertrauen darauf erwächst aus unserem Glauben an Gott.⁴

Flucht in die Vergangenheit

Bleibt nicht stehen und schaut nicht zurück! 1. Mose 19,17

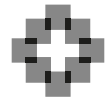
Eine der größten Versuchungen, denen Menschen in Vertrauenskrisen erliegen, ist zurzeit, die Zukunft aufzugeben und das Heil in der Vergangenheit zu suchen.

¹ J. Wertheimer, N. Birbaumer, Vertrauen. Ein riskantes Gefühl, Salzburg 2016, S.13

² Heinz Bude, Grundformen des Vertrauens aus soziologischer Perspektive, in: Vertrauen und das soziale Kapital unserer Gesellschaft, (Hg) Herbert Quandt Stiftung, Freiburg 2011, S.15

³ Wolfgang Huber, Zur Aktualität des Prinzips Verantwortung, in: Pastoraltheologie, 107. Jg, 2018/10, S. 415

⁴ „Das Heilsgut des Christentums, der Eigenbestand der erlösten Seele, ist in Gefahr geraten. Es geht um das Mißverhältnis zwischen Heiligung des Einzelnen und der hingenommenen Unheiligkeit seiner Gemeinschaft, das sich mit Notwendigkeit auf die innere Dialektik der Menschenseele überträgt.“ Martin Buber, Zwei Glaubensweisen, Zürich 1950, S.177f



Weil es keine Zukunft gibt, auf die wir vertrauen können, werfen wir unser Vertrauen nostalgisch auf vergangene Epochen. Zygmunt Baumann, der kürzlich verstorbene Philosoph und Soziologe hat in seinem letzten Buch unter dem Titel „Retrotopia“⁵ dieses Verhängnis mit erschreckender Klarheit beschrieben. Da die Nationalstaaten die Garantie von Sicherheit und Vertrauen für tragfähige Zukunftsmodelle nicht mehr leisten können, wendet sich der Blick zurück: ‚Früher war eben alles besser‘. „Das 20. Jahrhundert, das mit futuristischen Utopien begann, ... endet in einer globalen Nostalgie-Epidemie, an schmachtendem Verlangen nach Gemeinschaftlichkeit und gemeinsamer Vergangenheit, an der verzweifelten Sehnsucht nach Kontinuität in einer fragmentierten Welt“⁶. Diese Nostalgie ist eine Abwehrhaltung in unübersichtlichen Zeiten. Wo findet der Mensch heute noch eine Heimat? Vor allem aber: Wo findet er Bilder einer Zukunft, die es ihm erlauben, mit Leidenschaft und Überzeugung, mit Wort und Tat für sie einzutreten? Zunehmend formen Menschen deshalb aus dieser idealisierten Rückschau ihre Heimat in einem Nationalismus, der vergangene Formen wiederzubeleben versucht. Dass es dabei auch um eine Wiederherstellung von Modellen von Homogenität geht, Modellen der Herrschaft, der Gewalt und Ausgrenzung, wird gemeinhin ausgeblendet. Diese Nostalgie idealisiert Zustände, die weder damals ideal waren, noch heute taugen für eine globale und vielfältige Welt. Diese Rückschau ist eine verhängnisvolle Falle. Sie lähmt unsere Gesellschaft. Sie lähmt uns bei der Gestaltung einer lebensfähigen Zukunft. Das Vertrauen, so muss man Zygmunt Baumann zustimmen, in die Zukunft ist entschunden. Doch wie gerät Vertrauen ins Zwielficht? Wie lässt es sich verspielen und verliert seine Kraft? Und welche Rolle könnten Kirchen in neuen Vertrauensbildungsprozessen spielen?

Vertrauen ermöglicht Zukunft

„Denn wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“ Dan 9,18

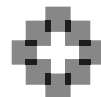
Vertrauen ist für die Zukunft ein notwendiger Grundbestandteil. „Wer Vertrauen erweist, nimmt Zukunft vorweg. Er handelt so, als ob er der Zukunft sicher wäre.“⁷ Wer vertraut, glaubt an eine Welt, die es noch nicht gibt. Mit mangelndem Vertrauen verlieren wir unsere Zukunft. Das kann mit dem Blick in den Rückspiegel nicht ausgeglichen werden. Wir sind Rudernde mit dem Rücken zur Zukunft und müssen uns dennoch mit aller Kraft in die Riemen legen. In der Trauliturgie heißt es: „Bis der Tod euch scheidet.“ Eine Beziehung zu bejahen, ihr zu vertrauen, auch wenn alle kommenden Zustände nur im Möglichkeitsstatus vorliegen, noch ungewiss sind, darauf bezieht sich Vertrauen vor Gott und für diese Welt.

Vertrauen ist auch sprachgeschichtlich ein Wort, welches zu dem Lied von Klaus Peter Hertzsch passt. Denn das Wort Vertrauen taucht als „vertruwen“ im Mittelhochdeutschen und im Spätmittelhochdeutschen mit Truunge auf. Zu dieser Wortfamilie gehört neben „trauen“ im Sinne von Vertrauen auch „ehelich verbind-

⁵ Zygmunt Baumann, Retrotopia, Berlin 2017

⁶ Ebd. S.10

⁷ Niklas Luhmann, Vertrauen, München 2014, S.9.



den“, „treu“ und „Trost“ (eigentlich fest werden)⁸. Für Luther gehören Sicherheit und förmliche Verbindlichkeit in einer sehr engen, unauflösbaren Beziehung zum Begriff des Vertrauens. Und für ihn ist das beste Beispiel dafür die Ehe. Man möchte seufzen darüber, dass diese Sicherheit der Ehe, nämlich einer lebenslangen ehelichen Gemeinschaft heute ebenso fragil geworden ist wie manch andere Ordnungen, auf die Vertrauen gesetzt worden ist.

Vertrauen braucht einen Grund. Einen Ur-Grund in Gott

„Solches Vertrauen aber haben wir durch Christus zu Gott“. 2. Kor. 3,4

Dabei zeigt sich Vertrauen als komplexer Vorgang. Vertrauen ist ja nie grundlos. Ich vertraue Politikern und Politikerinnen, weil ich glaube, dass sie mit meinem Vertrauen, meiner Wählerstimme, verantwortlich umgehen. Tun sie es nicht, entziehe ich ihnen bei der nächsten Wahl das Vertrauen. Ich vertraue meiner Motorradwerkstatt, dass sie mein Motorrad so repariert, dass es fahrsicher ist. Zu einem angemessenen Preis. Täuschte ich mich, könnte der Preis für mich sehr hoch sein. „Vertrauen ist nicht grundlos,... es beruht wesentlich darauf, dem, dem vertraut wird, die Kompetenz zuzumuten, mit dem Vertrauen verantwortungsvoll umzugehen.“⁹ Wo aber werfen wir unser Vertrauen hin, und in welcher Beziehung stehen unser Vertrauen zu Gott und das Vertrauen Gottes zu uns? Die Vertrauensbeziehung zwischen Gott und Mensch ist eine gegenseitige.

„daran sihet und lernet man, das die zwey, vertrauen und Gott, zusammen gehören.“ Martin Luther

Für Martin Luther und die mittelalterliche Deutung dieses Wortes hatte Vertrauen immer auch mit Macht zu tun. „Sicherheit, förmliche Verbindlichkeit, Herrschaft in einer sehr engen und unauflösbaren Beziehung, für die metaphorisch die Ehe steht, gehören für Luther zur Semantik von *Vertrauen*“.¹⁰ Zugleich markiert Luther eine Grundunterscheidung im Vertrauen beim Blick auf den Mitmenschen oder auf Gott. In einer Predigt von ihm über das 14. und 15. Kapitel des Johannesevangeliums heißt es: „Denn des menschen hertz sol kurtz nicht vertrauen noch sich verlassen, on auff den einigen Gott. Was darneben vertrauen oder verlassen heisset, das ist alles Abgötterey ... Aber auff menschen oder Fürsten trawet, Da man aus dem menschen einen Abgott machet, weil man auf in trawet, stolz und sicher wird, als hette man Gott und allwa un dürffte keines andern.“¹¹ Menschen zu vertrauen bedeutet für Martin Luther, einem anderen auch Macht über sich einzuräumen. Wird diese Macht aber gewährt, gewährt man Menschen eine Gewalt, die eigentlich nur Gott zusteht. „Das Vertrauen zum Mitmenschen ist also nicht bloß schwierig, weil dieser sich als unehrlich oder unaufrichtig erweisen kann, es ist auch schwierig, weil es als Akt verstanden wird, der einem anderen Macht über sich einräumt.“¹² Auch im großen Katechismus findet sich diese Haltung. Wenn es im ersten Gebot „Du sollst nicht andere

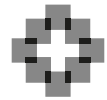
⁸ Dorothea Weltecke, Gab es „Vertrauen“ im Mittelalter? In: *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Hg. Ute Frevert Göttingen 2003, S. 75

⁹ Martin Hartmann, *Die Praxis des Vertrauens*, Berlin 2011, S.16

¹⁰ Dorothea Weltecke, aaO. S.84

¹¹ Martin Luther, WA Bd.45, Weimar 1911, S.477f

¹² Martin Hartmann, aaO. S.360



Götter haben“ heißt: „... allein das Vertrauen und Glauben des Herzens macht beides, Gott und Abgott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht ... laß nur dein Herz an keinem anderen hängen oder ruhen.“¹³ Diese Verwendung des Vertrauens von Martin Luther ist durch das aktuelle Begriffsverständnis verändert worden. Seine Definition in der ausschließlichen Bezogenheit auf Sicherheit und Macht taugt nur bedingt für das heutige Vertrauensverständnis. Für das Vertrauen braucht es eine anthropologische Grundannahme, die nicht – wie bei Luther – von einem pessimistischen Menschenbild ausgeht, welches die Gewaltneigung des natürlichen Menschen voraussetzt. Martin Luther hat in der Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“ 1523 die Welt so massiv auf die Bosheit und Sünde des natürlichen Menschen bezogen, um darin die obrigkeitliche Gewalt in ihrer Aufgabe zu beschreiben: nämlich den Ausbruch und die Wirkung dieser Bosheit zu limitieren. Der Mensch muss im Zaum gehalten werden mit Gesetz und Schwert. Es ist schnell einleuchtend, dass dieses Menschenbild schwerlich mit einem modernen Freiheitsbegriff in einer Demokratie verbunden werden kann, das nicht durch Gehorsam, sondern über Verantwortung das Gemeinwesen formt.

Vertrauen als Quelle für Mut und Aufbruch

„Er ist ein Schild allen, die ihm vertrauen.“ 2. Sam 22,31

Vertrauen bindet zwei scheinbar gegensätzliche Eigenschaften zusammen. Geschenktes Vertrauen bindet Menschen aneinander. Aber zugleich ist diese Vertrauensbasis auch die Grundlage für Freiheit und schafft Möglichkeit, sich aus Zwängen zu befreien. Vertrauen ist damit eine Quelle für Neues und für den Mut zur Veränderung. Der praktische Philosoph Martin Hartmann illustriert diesen Vorgang an Hand einer Kindergeschichte von Angela McAllister: „Vertrau mir, Mama!“: „Ein Junge von sechs oder sieben Jahren darf zum ersten Mal allein über die Straße in ein Geschäft gehen, um Kleinigkeiten einzukaufen. Bevor er wirklich gehen darf, gibt seine Mutter ihm einige Anweisungen: Gehe direkt zum Laden, bleib nicht stehen, sprich mit niemandem, schau nach rechts und links, bevor du über die Straße gehst, nimm nicht die Abkürzung durch den Garten des Nachbarn, steck die Hände nicht in die Hosentaschen etc. »Vertrau mir, Mama«, antwortet der Junge, »ich bin doch schon groß.« Dann endlich darf er gehen. Kaum hat er ein paar Schritte zurückgelegt, fällt ihn auch schon das erste Monster an, groß und furchterregend: »Vor Monstern hatte Mama ihn nicht gewarnt«, heißt es lapidar. Zum Glück bleibt der Junge ruhig und vertreibt das Monster durch lautes Fauchen. Doch weitere Spukgestalten tauchen auf dem Weg auf, ... aber der Junge übersteht auch diese Gefahren und kommt schließlich in dem Laden an, wo er sich kauft, was er kaufen darf. Auf dem Rückweg – er nimmt nun doch die Abkürzung durch den Garten des Nachbarn – begegnen ihm weitere Schreckgestalten, und er meistert souverän alle Herausforderungen. Zu Hause angekommen will die Mutter wissen, ob er alles wie gewünscht ausgeführt hat: »Ich habe meine Hände nicht in die Hosentaschen gesteckt«, antwortet er und die Mutter ist zufrieden: »Ich wusste ja, dass ich mich auf dich verlassen kann.« Darauf der Junge: »Ich habe dir doch gesagt, dass du mir vertrauen kannst, Mama. Ich bin doch schon groß.«

¹³ Evangelische Bekenntnisse, Bd. 2, Bielefeld 2008, S.46f



Wir Erwachsenen glauben nicht an Monster, Hexen oder Geister. Aber wenn wir uns für einen Augenblick auf die kindliche Fantasie einlassen, ahnen wir, wofür diese fremden und bedrohlichen Wesen stehen. Und wir ahnen, was ohnehin nicht schwer zu ermitteln ist, was in diesem Fall beim Vertrauen auf dem Spiel steht: die Sicherheit und das Wohlbefinden eines Menschen, der uns wichtig ist. Die Geschichte geht gut aus, das Vertrauen wird belohnt, aber sie spielt mit der Allgegenwart unvorhersehbarer Gefahr.¹⁴ Die Gründe, die das Vertrauen rechtfertigen, entstehen erst, wenn es in gewisser Weise schon zu spät ist. Sie können nicht zur anfänglichen Grundlage des Vertrauens gemacht werden. Sie entstehen erst im Vertrauen, mehr noch, sie können erst entstehen, weil vertraut wird und damit ein Selbstbewusstsein wächst, das sich nicht zuletzt darin äußert, dass am Ende doch die Abkürzung gewählt wird, die verboten war. Denn auch das ist Teil des Vertrauens: Der andere, dem vertraut wird, gewinnt Spielräume, in denen er erst beweisen muss, dass das Vertrauen gerechtfertigt ist. Als Gott den Missbrauch des Vertrauens entdeckt, den die Menschen im Paradies begehen, schickt er sie aus dem Garten Eden. Er hat dem Menschen die Freiheit geschenkt. Wie nutzen wir die? Denken wir an Abraham, der auf ein Versprechen Gottes vertraut. Und Gott wiederum vertraut ihm, wenn er sagt: Geh, mach dich auf den Weg. Vertrauen ist nicht grundlos. Vertrauen beruht wesentlich darauf, dem, dem vertraut wird, die Fähigkeit zuzumuten, mit dem Vertrauen verantwortungsvoll umzugehen.

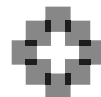
Vertrauen braucht Beziehung

„Habe ich doch zu euch allen das Vertrauen, dass meine Freude euer aller Freude ist.“ 2. Kor 2,3

Vertrauen entfaltet sich im Rahmen einer Beziehung. Für uns auf der einen Seite Gott, auf der anderen Seite wir Menschen. Gott vertraut uns! Er will nicht, dass sich das Vertrauen nicht bestätigt, aber er riskiert es, und er kann gar nicht anders als dieses Risiko in Kauf zu nehmen, wenn ihm die Selbstständigkeit des anderen am Herzen liegt. Diese Selbstständigkeit ist das, worum es im Vertrauen eigentlich geht. Das Vertrauen selbst besitzt eine anerkennende Dimension. Vertrauen ist Bestandteil einer Praxis, in der es dazu beiträgt, andere Werte als den Wert, den das Vertrauen selbst darstellt, zu verwirklichen. Gott hat alles riskiert, um den Menschen ins Vertrauen zu ziehen. Nicht grundlos. Sondern in Liebe. „Wenn es so etwas gibt wie ein Urvertrauen, kraft dessen man dann im biblischen Sinn ‘einfältig’, das heißt letzten Grundes unproblematisch, zu leben vermag – dann gründet dieses Ur-Vertrauen in nichts anderem als in der Gewissheit, ... unüberbietbar wirksam und wahrhaftig absolut geliebt zu werden.“¹⁵ Gott lässt uns nicht los, er sucht den Menschen, weil er ihn liebt. In dieser Sphäre des Zutrauens, der Anerkennung und der Liebe bewegen wir uns. So wandern wir als Geliebte Gottes in eine Zukunft, der wir gewiss sind, weil wir Vertrauen haben in IHN.

¹⁴ Martin Hartmann, aaO. S.15f

¹⁵ Josef Pieper, Über die Liebe, München 2000



Wenn Kirche Vertrauen schafft

Gedenket nicht an das Alte und achtet nicht auf das Vorige.

Denn siehe, ICH will ein Neues schaffen.“ Jes. 43,18f

Die stärkste Geste und überzeugendste Haltung, die wir Christinnen und Christen unserer Welt schulden, ist ein mutiger, klarer und zukunftsfroher Blick nach vorn. Können wir reden von einem guten Ausgang der Welt? Können wir reden von einem fruchtbaren Dienst der Christinnen und Christen in dieser Welt? Können wir Zeichen des Vertrauens erkennen in einer vertrauenslosen Welt? Ja! Ja! Ja! Es ist unsere Pflicht, von dem Guten zu reden und die Sprache der Hoffnung zu wählen, nicht der Verzweiflung. Ich entnahm vor wenigen Tagen ein großes Themenposter einer Zeitschrift mit der Überschrift „Daumen hoch!“. Darunter: „Die Welt wird immer besser, auch wenn es nicht auf den ersten Blick erkennbar ist.“¹⁶ Das Wachsen demokratischer Gesellschaften, die Reduktion der Armut, der Anteil von Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen, die Verringerung der Kindersterblichkeit, der Anteil der Menschen mit Zugang zu Wasser aus geschützten Quellen und, und, und. In wenigen Tagen beginnt ein neues Kirchenjahr. Am Sonntag singen wir Lieder des Zutrauens, der Stärke und Zuversicht. Dieses tiefe Grundvertrauen müssen wir erkennbar und glaubwürdig leben. Das wird sichtbar in unseren Haltungen und im Engagement. Einige Positionen will ich benennen und dann folgen konkrete Beispiele unserer Landeskirche.

Die evangelische Kirche achtet die Freiheit. Zur Freiheit berufen widerstehen wir allen Versuchen, mit Tat- oder Wortgewalt die individuelle Freiheit zu verhindern. Vertrauen braucht die Möglichkeit der freien Entscheidung. Sie lebt aus dieser Freiheit.

Die evangelische Kirche steht für Wahrheit und Wahrhaftigkeit in ihrem Tun. Darin drückt sie aus, dass Vertrauen nur dem geschenkt werden kann, der sich um die Wahrheit bemüht.

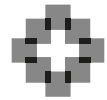
Die evangelische Kirche vertraut einer Sprache der Klarheit, die niemals diskriminierend sein darf. Vertrauen schenkt man nur denen, die den anderen oder die andere in seiner und ihrer Gottebenbildlichkeit achtet.

So setzt die evangelische Kirche Vertrauen in die Demokratie und engagiert sich für die aktive Mitwirkung dieser Staatsform. Jeden Tag muss sie mit ihrer Freiheit, ihrer Gerechtigkeit, ihrer Gewaltenteilung, die auf der Volkssouveränität ruhen, verteidigt werden.

Die evangelische Kirche sucht Beteiligung und bietet sie innerhalb der Kirche selbst an. Vertrauen braucht Mitbestimmung, Offenheit und Transparenz, wenn sie eine verlässliche Grundwährung für unsere Gemeinwesen sein soll.

Schauen wir an, wo unsere Landeskirche Vertrauen schafft. Doch zuvor müssen wir uns an einem konkreten Punkt vor Augen führen, wie die Vertrauenskrise in einer besonderen Schärfe die Kirche selbst erfasst hat – und wir sind selbst dafür verantwortlich.

¹⁶ Bertelsmannstiftung (Hg), Change 2/2018



Missbrauchtes Vertrauen

Die zahlreichen Fälle des sexuellen Missbrauchs treffen beide Kirchen und ihre diakonischen Einrichtungen. Sie haben einen Vertrauensverlust herbeigeführt, dessen Ausmaß wir nicht ermessen können. Wir stehen in Scham und Schuld. Und müssen mit unabhängiger Unterstützung nach systemischen Ursachen innerhalb unserer Kirchen suchen, die diese furchtbaren Straftaten geschehen ließen und begünstigten. Seit neun Jahren arbeiten wir in unserer Landeskirche intensiv daran.

Der 7. Oktober 2009 markiert in unserer Landeskirche einen ersten Wendepunkt.

Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers und ihre Diakonie baten ehemalige Heimkinder öffentlich um Vergebung für erlittenes Unrecht in der Nachkriegszeit. „Uns beschämt, dass in den 50er und 60er Jahren unser christlicher Anspruch von der Wirklichkeit oft nicht gedeckt wurde“, heißt es in der Erklärung, die Diakonie-Direktor Dr. Christoph Künkel für Diakonie und Landeskirche bei einer zentralen Tagung in Hannover abgab, an der rund 100 ehemalige Heimkinder, Pädagogen und Wissenschaftler teilnahmen. In einem Gottesdienst rief damals Landesbischofin Dr. Margot Käßmann dazu auf, Fehlverhalten anzuprangern und die Vergangenheit aufzuarbeiten: „Verfehlungen müssen offen eingestanden werden.“ Zugleich müssten die traumatisierten Opfer Hilfe erhalten. „Wenn Versöhnung mit der Vergangenheit möglich sein soll, müssen die Opfer gehört werden und die Täter ihre Schuld bekennen“, sagte sie.

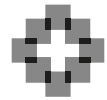
Unsere Gleichstellungsbeauftragte, Pastorin Hella Mahler, zeigt in ihrem Bericht, der Ihnen schriftlich vorliegt (AS 24 B), was von 2009 bis heute unternommen wurde und dass die Ansprechstelle nach wie vor eine wichtige Rolle spielt. Sie wird morgen ihren Bericht vortragen.

Gemeinsam mit Bischof Wilmer aus Hildesheim habe ich mich für eine konsequente und kompromisslose Strafverfolgung durch den Staat ausgesprochen. Die Täter und Täterinnen haben nicht nur die Opfer schwer geschädigt, sondern auch das zwischenmenschliche Vertrauen in der gesamten Gesellschaft zerstört. Damit haben sie das Vertrauen in die Kirche erschüttert. Neben der klaren Aufforderung der Aufarbeitung und Begleitung der Betroffenen, neben Aufklärung und Prävention bleibt deshalb für die evangelische und katholische Kirche die Herausforderung, die Missbrauchssituation theologisch und organisationspraktisch zu analysieren und auch damit sexualisierte Gewalt zu verhindern.

Die Kirchenkonferenz und der Rat der EKD haben dafür einen Elf-Punkte-Plan auf den Weg gebracht. Weiterhin soll eine externe wissenschaftliche Studie zeigen, ob es systemische Ursachen für sexualisierte Gewalt in den evangelischen Kirchen gibt. Wir unterstützen diese Vorhaben aktiv und werden dafür das Material unserer Unabhängigen Kommission (UK) und des Landeskirchenamtes zur Verfügung stellen. Dieser Weg wird lang sein.

Eingelöstes Vertrauen

Ich kann mir vorstellen, dass man sich in einigen Jahren oder Jahrzehnten staunend fragt: Wie konnte es Anno Domini 2018 in einem religiös und weltanschaulich neutralen Staat mit einer zunehmend kirchlich distanzierteren Gesellschaft gelingen, den Reformationstag als Feiertag zu setzen? Ich hoffe, dass wir dann sagen können: Wir haben gemeinsam geschafft, dass dieser Feiertag eine akzeptierte konfessionelle Markierung in einer gesamtgesellschaftlichen Lerngeschichte geworden ist. Und: Dieser Feiertag hat die gesellschaftliche Veränderung mit theologischen Impulsen und Initiativen gut begleitet.



Schon nach den Feiertags-Erfahrungen 2017 und 2018 ist klar: Wir haben einen gesellschaftlichen Push erhalten, den wir weiter nutzen sollten. Es ist uns gelungen, den 31. Oktober religionsübergreifend, ökumenisch und weltoffen zu begehen und uns kritisch mit den theologischen Irrtümern der Reformatoren auseinanderzusetzen. Mit über 1.000 Gottesdiensten und weiteren Veranstaltungen haben die Kirchengemeinden unserer Landeskirche in diesem Jahr den Reformationstag gefeiert. Das war ein Versprechen, das ich bei der Anhörung im Landtag gegeben habe: Die evangelischen Kirchen in Niedersachsen werden in der Lage sein, diesen Feiertag inhaltlich zu gestalten und zu tragen. Wir haben viel dazu beitragen, dass wir bereits in diesem Jahr über unser gesellschaftliches Miteinander ins Gespräch gekommen sind. Ich danke allen, die sich politisch für diesen Feiertag eingesetzt haben. Mein herzlicher Dank allen Kirchengemeinden, die diesen Tag getragen haben und sich der Gestaltungsaufgabe auch weiter stellen wollen. Die Botschaft der Rechtfertigung allein aus Glauben bietet eine Haltung gegen die Gnadenlosigkeit unserer Welt, die jeden Tag aktueller wird. Ich bin überzeugt, dass diese Rechtfertigungsbotschaft uns auch dort dialogfähig bleiben lässt, wo andere die Kommunikation schon eingestellt haben.

Vertrauen in unsere Möglichkeiten – Hilfe für Syrien

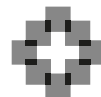
Im September konnten wir ein Versprechen einlösen, das mir besonders am Herzen lag: Bei meinem Besuch der Evangelischen Kirche in Syrien und im Libanon (National Evangelical Synod of Syria and Lebanon – NESSL) im Jahr 2016 habe ich das Grußwort dieser Synode weitergegeben und unseren christlichen Geschwistern versprochen: „Wir haben euch nicht vergessen. Ihr lebt dort, wo unser Glaube seinen Ursprung hat. Wir werden euch unterstützen, dass christliches Leben in Syrien nicht ausgelöscht wird.“

Mittlerweile können nur noch schätzungsweise ein Viertel der syrischen Christen und Christinnen in ihrer Heimat leben. Die wenigsten von ihnen fliehen nach Europa. Hunderttausende Syrerinnen und Syrer sitzen in Flüchtlingslagern im Libanon fest. Besonders schlimm ist die Lage dort für die Kinder: Sie bekommen kaum Schulbildung und keine Freizeitangebote. Viele sind durch Krieg und Flucht traumatisiert. Manche Familien wohnen schon seit vier oder fünf Jahren in den Flüchtlingslagern. Eine Rückkehrperspektive ist momentan nicht in Sicht.

Hier leisten viele engagierte Lehrerinnen und Lehrer im Libanon großartige Arbeit: Sie improvisieren Klassenräume und unterrichten in ihrer Freizeit die Flüchtlingskinder. „Unsere Räume sind klein, aber unser Herz ist groß“, wie es eine Schulleiterin ausgedrückt hat. Junge Christinnen und Christen lernen hier zusammen mit Muslimen und Alawiten. Sie üben nicht nur Mathematik und Arabisch, sondern auch ein friedliches Miteinander. Als Landeskirche wollen wir alles tun, um diese Schulen zu unterstützen. Hier darf keine „Lost Generation“ heranwachsen.

Wir möchten eine Partnerschaft aufbauen zwischen den evangelischen Schulen der National Evangelical Synod of Syria and Lebanon und der Landeskirche Hannovers. Die Pädagoginnen und Pädagogen sollen sich kennenlernen, voneinander lernen und sich gegenseitig inspirieren.

Im September ist zum ersten Mal eine Gruppe von elf Studierenden in den Libanon gereist: fünf Lehramtsstudierende, die in Göttingen, Osnabrück und Lüneburg evangelische Religion studieren, sowie sechs Studierende der Universität Hildesheim, die biographische Wurzeln im Nahen Osten haben und die arabische Sprache sprechen. Die Gruppe wurde von Pastor Daniel Küchenmeister sowie



Annette Lützel von der Universität Hildesheim begleitet. Die NESSL unterhält sieben Schulen für syrische Kinder, die in Flüchtlingscamps leben. Die Studierenden besuchten drei dieser Schulen in Tripoli, Ansjar und Minyara.

Die Pädagogen vor Ort haben sich gewünscht, dass die Studierenden zusätzliche Angebote machen, die Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler über den normalen Unterricht hinaus schulen. Also bereiteten die Studierenden ein sportliches Programm vor, Kooperations-, Kennenlern- und Ballspiele, sowie kreative Angebote. Hier wurden Masken und Sockenpuppen gebastelt, Taschen bemalt und eine Tanzchoreographie geübt. Die Kinder und die Studierenden hatten beide viel Spaß bei dem gemeinsamen Programm. „Kommt ihr morgen wieder?“, fragten viele Kinder beim Abschied. Durch die Arbeit der Studierenden und den intensiven Austausch mit der evangelischen Synode hat die Kooperation eine erste konkrete und verbindliche Form bekommen. Es wurde eine Basis geschaffen, auf der wir unsere Hilfe für die Schulen aufbauen können. Für das Projekt sind bislang mehr als 13.000 Euro auf unserem Spendenkonto eingegangen. Aus ihren eigenen Mitteln unterstützt die Landeskirche die Bürgerkriegsopfer in Syrien mit 25.000 Euro jährlich. Im September wurde in den Gemeinden eine Kollekte für die evangelischen Schulen in Syrien durchgeführt, die wir derzeit auszählen. Bisher sind mehr als 45.000 Euro eingegangen und laufend treffen weitere Kollekten ein.

Die Studierenden wollen weitermachen: Sie werden weiter Spenden sammeln und wieder in den Libanon reisen. Für März 2019 ist ein zweiwöchiger Aufenthalt und Mitarbeit in weiteren Schulen geplant. Und wir erwarten im September einen Gegenbesuch von Schulleiterinnen und Schulleitern der NESSL, die unsere evangelischen Schulen kennen lernen werden.

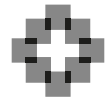
Über unser Engagement informiert eine neue Webseite, die im September online gegangen ist. Unter www.zukunft-fuer-syrien.de können alle Unterstützerinnen und Unterstützer nachlesen, was sie mit ihren Spenden bewirken. An einem Runden Tisch Syrien vernetzen sich die Vertreterinnen und Vertreter weiterer Initiativen unserer Landeskirche, die ihre jeweils eigenen Kompetenzen für die Menschen in Syrien einsetzen. Ich bin allen zutiefst dankbar, die diese Hilfe für Syrien möglich machen und damit ein wichtiges Zeichen auch für die Verringerung von Fluchtursachen setzen.

Die neue Verfassung: Vertrauen wächst

Unsere Kirche fußt auf der biblischen Botschaft und den reformatorischen Bekenntnisschriften. Die Schrift zeigt uns, wie wir predigen, lehren, handeln. Doch davon ausgehend benötigen wir als Institution und Organisation Landeskirche Hannovers einen grundlegenden Rahmen, in dem wir kirchliches Leben entwickeln und gestalten in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts. Die neue Verfassung bietet uns Wegweiser für unsere Wanderung in die Zukunft.

Mit der großen Bedeutung des Ehrenamts wird in der neuen Verfassung ein Bereich aufgenommen, der bisher gar nicht vorgekommen ist und ohne den unser kirchliches Leben nicht denkbar ist. Wir bekennen uns ausdrücklich zum demokratischen Rechtsstaat, erteilen der Judenmission eine eindeutige Absage und formulieren unsere Position im interreligiösen Dialog und im Verhältnis zu unseren katholischen Geschwistern. Wir nehmen eine Quote für junge Erwachsene in die Verfassung auf und öffnen den Gemeindebegriff.

Ich gehe an dieser Stelle nicht auf Details ein. Dazu ist die Debatte gestern der



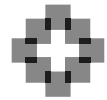
Ort gewesen. Mir ist der Weg wichtig, der zu dieser Form der Verfassung führte: Er war gelebte Partizipation. Viele Menschen auf allen Ebenen unserer Landeskirche haben daran mitgewirkt. Das schafft Vertrauen in diese neue Verfassung und in den Rahmen, den diese Verfassung vorgibt. Ausgehend von dieser Verfassung wird es eine neue Kirchenkreisordnung geben und eine neue Kirchengemeindeordnung. Da stehen wir erst am Anfang des Diskussionsprozesses. Ich wünsche mir auch hier eine Beteiligungskultur, damit Vertrauen wächst in die Grundregeln, die wir brauchen, um künftig gemeinsam Kirche zu entwickeln. Dieses Vertrauen könnte auch weniger Recht und mehr Compliance erbringen, also die Willensbekundung für einen gemeinsamen Weg in einer akzeptierten Ordnung. Das ist notwendig für unsere Wanderschaft, wenn wir als geistliche Interpretationsgemeinschaft hoffnungsfroh die biblische Botschaft auslegen und leben wollen.

Neue Kirchenvorstände: Vertrauen und Verantwortung

Seit Juni sind sie im Amt: die 10.000 Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher, die in den Kirchen- und Kapellengemeinden unserer Landeskirche gewählt oder berufen worden sind. Eine beeindruckende Zahl: 10.000 Menschen, die Zeit, Kraft und Kreativität aufwenden, damit es kirchliches Leben im Dorf oder im Stadtteil gibt. Für manche ist es die dritte, vierte oder gar fünfte Amtszeit in Folge – oder noch mehr. Viele starten neu und arbeiten sich in diesen Tagen in unser kirchliches Fachvokabular und unsere nicht immer einfach zu durchschauenden Strukturen ein. Sie suchen nach ihren Arbeitsschwerpunkten im Kirchenvorstand und im kommenden Jahr dann auch auf Kirchenkreisebene, wenn die neuen Kirchenkreistage gebildet werden.

Die Mitglieder des Bischofsrates haben alle Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher mit einem Brief im Sommer willkommen geheißen und sich für die Bereitschaft zum Engagement bedankt. Diesem Dank schließe ich mich von Herzen an. Danke sagen möchte ich an dieser Stelle auch den Mitgliedern der Kirchenkreistage, die sich zu den letzten Sitzungen in ihrer Amtszeit getroffen haben oder aktuell treffen. Sie haben sich auch manch unbequemer Verantwortung gestellt in den vergangenen Jahren. Dafür gelten Ihnen allen mein Respekt und mein Dank.

Von Northeim bis Esens und von Hittfeld bis Osnabrück – um nur einige Orte zu nennen – hat es in den letzten Wochen und Monaten Begrüßungsveranstaltungen für die neuen Kirchenvorstände gegeben. Diese Treffen dienen nicht nur dem Kennenlernen von Strukturen und Aufgaben, sondern sie sind ein wichtiges Stück Willkommens- und Anerkennungskultur in unserer Kirche. Und sie tragen dazu bei, dass über Gemeindegrenzen hinweg zwischen den Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorstehern und den Mitarbeitenden in den Pfarrämtern, Gemeindebüros und Kirchenämtern Vertrauen wächst. Dieses Vertrauen ist wichtig, wenn alle gemeinsam in Zukunft Kirche bauen: vor Ort in der Kirchengemeinde, in der Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinden und auf Ebene des Kirchenkreises. Am 21. März 2020 wird es in Hannover einen Kongress der Kirchenvorstände geben – eine neue Form des bisherigen Tages für Kirchenvorstände. Die Arbeit an diesem neuen Format, das stärker auf Beteiligungsstrukturen setzt, hat schon begonnen.



Dem Freiraum vertrauen

Eine Pastorin plant den Adventskalender für die Kirche, noch gibt es Lücken im Programm, an manchen Abenden hat sich niemand gefunden. Plötzlich kommt die Erkenntnis: Diese Leerstellen sind eine Chance. Sie wird an diesen Tagen die Kirche öffnen für Momente adventlicher Stille.

In einer Gemeinde steht für die Kirche eine Renovierung an. Die Bestuhlung muss abgebaut, die Kirche leer geräumt werden. Der Kirchenvorstand hat beschlossen, die freie Kirche nun länger als nötig in diesem Zustand zu belassen und mit dem leeren Raum zu experimentieren. Für einen bestimmten Zeitraum werden die Menschen in der Gemeinde gebeten, sich für den Gottesdienst am Sonntag ihre eigene Sitzmöglichkeit mitzubringen. Kirche und Gemeinde öffnen sich für neue Wahrnehmung und Eindrücke.

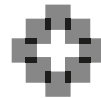
In einer Gemeinde unserer Landeskirche gibt es ein Team, das sich im kommenden Jahr gegenseitig eine Woche Freiraum schenken wird. Keinen Urlaub, sondern einfach eine Woche Zeit, in der die anderen Kollegen vertreten. Sie übernehmen die Arbeit des einen, damit dieser tun und lassen kann, was ihm gerade guttut, was er schon immer mal tun wollte, oder wofür er einfach ungestörte Zeit am Stück benötigt. Und weil jede und jeder einmal an die Reihe kommt, gibt es Entlastung für alle: geschenkte Zeit, ein willkommener Freiraum.

2019 geht es in unserer Landeskirche um die christliche Kunst des Seinlassens. Es „bleibt dem Menschen vor Gott nichts anderes übrig, als in seinen menschlichen Grenzen und Möglichkeiten guter Dinge Mensch zu sein und sich daran genügen zu lassen, dass das eigentliche revolutionäre Drama längst geschehen ist. Es hat sich am eigenen Leib Gottes angespielt.“¹⁷

Das Thema „Zeit für Freiräume“ hat die Kirchenkreise, Gemeinden und Einrichtungen erreicht. Es gibt nach wie vor intensive Debatten, aber auch viel Lust und gute Ideen. Und es geht um Vertrauen: „Ihr meint das doch nicht wirklich ernst in Hannover! Mit Sicherheit gibt es Ärger, wenn ich im nächsten Jahr Tabelle II nicht bearbeiten werde!“ – „Was wisst ihr da in euren Ämtern und Sitzkreisen schon von dem, was uns hier jeden Tag aufs Neue herausfordert?“ Und: „Was passiert denn danach, ist dies jetzt ein Aufbruch, oder ist der Impuls in einem Jahr schon wieder verpufft?“

Freiraum zu bekommen, Freiraum auszuhalten ist nicht leicht. Schnell werden Pläne gemacht, was denn im Geiste des Themenjahrs noch getan werden könnte, und schon entsteht neuer Druck. Diejenigen, die in der Beratung, Seelsorge und geistlichen Begleitung viel über die Innenansichten unserer kirchlichen Arbeit erfahren, könnten – bei aller Verschwiegenheit – eine Menge davon erzählen. Es zeigt sich in vielen Gesprächen, dass das Geboten-Sein eines bestimmten Tuns für den neuzeitlichen Menschen einfacher ist als das Sein-lassen zuzulassen. Für mich bieten die kommenden Monate Zeit, mit anderen darüber nachzusinnen, welche Wege wir in Zukunft meiden und an welchen Kreuzungen wir neu über die Richtung nachdenken sollten. Die Zeit der Freiräume könnten verhindern, dass wir aufbrechen, um dann nach Jahren feststellen zu müssen, wir sind nur im Kreis gegangen.

¹⁷ Ralf Frisch, Alles gut. Warum Karl Barths Theologie ihre beste Zeit noch vor sich hat. Zürich 2018, S.181

**Bewahrung der Schöpfung – Vertrauen in die Möglichkeit einer Agenda**

Das Thema lässt mich nicht los. In der Kammer der EKD, in der ich Mitglied bin, ist vor wenigen Wochen ein Text veröffentlicht worden, der in knapper Form die Agenda 2030 skizziert und bewertet. 2015 haben im September die Staats- und Regierungschefs in der Generalversammlung der Vereinten Nationen diese Agenda beschlossen. Sie beruht auf der Einsicht, die globalen Probleme können nur gemeinsam bewältigt werden. Der Kirche kommt in diesem Prozess eine besondere Rolle zu. „Der Text ermutigt deshalb die Kirchen ausdrücklich, sich selbst ehrgeizige Ziele für nachhaltige Veränderungsprozesse zu setzen. Dazu gehört, sich mit messbaren und erkennbaren Resultaten in der eigenen Praxis transparent zu zeigen.“¹⁸

Wo also stehen wir mit unseren Zielen und unserer Transparenz zur Bewahrung der Schöpfung in der Hannoverschen Landeskirche? Wie wenige andere gesellschaftliche Akteure vermag die Kirche „Mahnerin, Mittlerin und zugleich Motor“ zu sein. Wo sind wir Motor, wo sind wir Mittlerin? Wo sind unsere noch nicht genutzten Möglichkeiten, in unserer Landeskirche den Klimaschutz zu fördern und der Agenda 2030 zu folgen? Aufhören zu mahnen werde ich nicht.

Zuerst und am wichtigsten heißt Klimaschutz bei uns vor allem, weniger Gebäudeenergie zu verbrauchen. Um das zu realisieren, ist es notwendig, auf Kirchengemeindeebene Energiemanagement zu betreiben, dazu sind alle Gemeinden per Rundverfügung aufgefordert worden. Ziel ist vor allem, Verschwendung zu vermeiden. Gemeinden sollten beim Energiemanagement von Kirchenkreisen unterstützt werden, deswegen steht das Kirchenkreisenergiemanagement seit Januar 2018 im Pflichtenheft der Kirchenkreisämter. Kirchenkreise sollten ihre Gebäudemanager auffordern, diesen Aufgabenbereich wahrzunehmen und die Hilfen, die das Haus kirchlicher Dienste anbietet, anzunehmen. Zwei vorbildliche Kirchenkreise, die das machen, sind der Kirchenkreis Leer und der Kirchenkreis Lüchow-Dannenberg. 32 Kirchengemeinden haben ein zertifiziertes Umwelt-schutzmanagement. Da ist noch viel möglich.

Landeskirchenweit kommt Klimaschutz in Pfarrkonferenzen und Kirchenkreis-konferenzen als Thema kaum vor, auf der Tagesordnung von Kirchenkreistagen tauchte es nach meiner Kenntnis selten auf. Solange Klimaschutz als vermeidbares Übel betrachtet wird, wird sich vermutlich nur wenig ändern. Ich weiß, dass die administrative Ebene in den Kirchenkreisen mit vielen Aufgaben betraut ist, und die Notwendigkeit von Prioritätensetzung die fast einzige Möglichkeit der Bewältigung der Fülle ist. Doch Klimaschutz gehört zu unserer obersten Priorität, wollen wir nicht das Vertrauen in unsere Glaubwürdigkeit verlieren. Das Gleiche gilt für unsere kirchlichen Einrichtungen. Leuchtende Beispiele in unserer Landeskirche sind das Michaeliskloster und der Ev. Jugendhof auf Spiekeroog, die ein umfassendes Umweltmanagementsystem aufgebaut haben und offensiv mit dem Grünen Hahn werben. Das Haus kirchlicher Dienste ist nach Ökoprotit ausgezeichnet, hat also immerhin ein Umweltmanagement light und nachweislich hunderte Tonnen CO₂-Emissionen vermieden. Die Ev. Akademie in Loccum sorgt seit Jahren für ein funktionierendes, herausragendes Energiema-nagement und spart damit sehr viel Energie, Geld und Treibhausgasemissionen ein. Im Landeskirchenamt wurden verschiedene Maßnahmen von Erneuerung der Außendämmung über den Einsatz anderen Papiers bis hin zu vergünstigten

¹⁸ „Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben“. Die Agenda 2030 als Herausforderung für die Kirchen, Hannover (EKD), September 2018



Job-Tickets für die Mitarbeitenden umgesetzt. Es soll künftig ein regelmäßiges Energie-Controlling geben, und die Kantine wird mittelfristig konsequenter auf bio-faire und regionale Küche umstellen. Andere Tagungshäuser betreiben kein Umweltmanagement trotz vielfacher kostenfreier Angebote aus dem HkD gerade für diese Zielgruppe.

Eine der Haupteinsichten bei dieser Rundumschau: Es liegt fast immer an einzelnen Personen, wenn Klimaschutz gut funktioniert. Meine Frage bleibt: Wie schaffen wir ein **verbindliches** Klimaschutzkonzept?

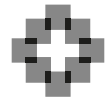
Visitation – eine vertrauensvolle Begegnung

In der Zeit vom 15. bis 26. Oktober 2018 habe ich mit einem Team das Haus kirchlicher Dienste in Hannover visitiert. Der letzte Termin war das Gespräch mit dem Kuratorium am 19. November. Über die Einsichten aus den Gesprächen und mögliche Optimierungsvorschläge wird es einen ausführlichen Bericht an das Haus geben. Das Visitationsteam hat seine Aufgabe als „wertschätzende Erkundung“ verstanden. Wir danken für die außergewöhnlich offenen Begegnungen, den ehrlichen Austausch und die großartige Gastfreundschaft. Durch intensive Gespräche auf allen Ebenen konnten wichtige Einblicke in die Arbeit erfolgen. Das HkD bindet 43 Arbeitsfelder in sechs Fachbereichen innerhalb einer Organisation zusammen. Diese Arbeitsfelder sind inhaltlich und organisatorisch vernetzt. Diese Struktur ist über Jahrzehnte gewachsen und hat sich fortwährend weiterentwickelt. Die letzten grundsätzlichen organisatorischen Veränderungen liegen kaum ein Jahrzehnt zurück. In dieser Netzwerkstruktur zeigt sich das HkD im Vergleich zu Dienst-und-Werke-Strukturen anderer Landeskirchen als ein professionelles, zukunftsfähiges Projekt. Eine Mitarbeiterschaft mit hoher Fachexpertise bearbeitet ein breites Thementableau. An vielen Stellen hat das Visitationsteam das Haus als führend und beispielgebend erlebt. Die Mitarbeit verschiedener Berufsgruppen und Professionen kennzeichnet die Arbeit. Die inhaltlich geleistete Arbeit schafft ein wichtiges Kompetenzzentrum der Landeskirche für unterschiedliche Herausforderungen. Auch in Zukunft werden wir diese Fachexpertise, diese Innovationskraft und diese Hilfestellung auf allen landeskirchlichen Ebenen von der Gemeinde bis zur Kirchenleitung brauchen.

Remembrance Day in Ripon – eine Geste des Vertrauens

„Reiner von Kriegsschuld, edler, schuldloser ist noch nie ein Volk in einen Krieg gegangen, als in diesen Tagen das unsere! Mögen die Feinde das vor ihrem Volksgewissen, vor ihrer Volksehre, vor dem Gott da oben verantworten, was sie getan! Unser Gewissen ist rein, und wir sind klar – auch im Gewissen vor Gott und den Menschen. Heilig und gerecht ist unsere Sache! Heilig und gerecht darum auch dieser uns aufgezwungene Krieg.“¹⁹ So rief es der evangelische Marinepfarrer Karl Koene in einem Gottesdienst an Bord des Flottenflaggschiffs „Kaiser Wilhelm II.“ in Kiel den Matrosen zu. Die Menschen in Deutschland sahen den Krieg als gerecht an. Es war für sie ein Verteidigungskrieg. Obwohl Deutschland nicht angegriffen worden war, hatten viele Menschen den Eindruck, sich verteidigen zu müssen. Und das nicht nur in Deutschland. Einen Verteidigungskrieg zu führen, war in allen Staaten in diesem Krieg die verbreitete Meinung.

¹⁹ Urkatastrophe. Die Erfahrung des Krieges 1914-1918 im Spiegel zeitgenössischer Theologie, Freiburg i.Br. 2016, S.44



Die Menschen waren überzeugt, sie gingen in den Krieg, weil sie sich verteidigen mussten. Sie fühlten sich zutiefst dem Schicksal ihrer Nation verpflichtet. Seien wir ehrlich: Diese Haltung erscheint uns vertraut. Ja, sie gewinnt eine neue Attraktivität. Wir sind alle im „Verteidigungszustand“. Wir wollen unsere Kultur und den Rest der nationalen Souveränität verteidigen. Das geschieht mit viel Passion und Gefühl. Und wir vermischen es mit Ressentiment und Abwehr. Unsere Sprache verroht und wird feindselig, wenn wir uns verteidigen. Und schneller als gewollt entsteht aus dieser Verteidigung ein Angriff. Der Angriff im Kampf für das „Eigene“. Ich habe vor wenigen Tagen eine Lehrstunde bekommen über das Geschenk des Friedens in Europa. Ich durfte beim „Remembrance Day“ in England in der Kathedrale von Ripon predigen. Ein Gottesdienst mit mehr als 1500 Menschen. Viele Soldaten in Uniform. Vorne hing wie ein Parament der Union Jack, die Fahne Großbritanniens, vom Altar herunter. Es war ein Gedenken, das dem nationalen Erinnern einen weitaus größeren Raum gab, als es bei uns jemals denkbar wäre. Keine Heldenverehrung, aber ein Pathos, das mich überraschte. Und in dieser Atmosphäre durfte ich predigen. Der Erste Weltkrieg ist vor 100 Jahren beendet. Nach dem Zweiten Weltkrieg herrscht seit 73 Jahren Frieden in unserem Land. Und doch empfand ich es als ein besonderes Zeichen der Verbindung, an einem solchen Tag auf die Kanzel zu steigen und die Schrift auszulegen. Diese Nähe lässt hoffen, dass es uns auch über den Brexit hinweg gelingen wird, eine vertraute und dichte Partnerschaft zu unseren Freunden in der Diözese Leeds aufzubauen. Gemeinsam erinnern wir an das unglaubliche Geschenk des Friedens und setzen uns ein für den Fortbestand Europas mit allen Kräften. Ich schlage vor, dass wir in allen Gremien in den ersten Monaten 2019 überlegen, wie wir ermutigen können zur Europawahl zu gehen. Ein kleines Zeichen für unsere Verantwortung in Europa setzen wir durch die Mitgliedschaft im Verein für einen europäischen Kirchentag. Geplant ist damit, Anfang der 20er Jahre in einer Stadt, die nicht in Deutschland liegt, viele kirchliche Gruppen ökumenisch zusammenzuführen zu einem europäischen Kirchentag. Kleiner als die bekannten Kirchentage in Deutschland, aber international, konfessionell vielfältig und als starkes Zeichen für ein gemeinsames Europa. Ich bitte darüber nachzudenken, ob die Hannoversche Landeskirche diesem Trägerverein beitreten kann.

Halleluja

Das Halleluja hat nun schon eine lange Tradition. Es tauchte zuerst in meinem zweiten Bischofsbericht auf, im November 2011. Warum? Weil ich immer wieder überrascht bin von dem großartigen Einsatz, dem treuen Dienst, der lebensfrohen Kunde des Glaubens von Mitgliedern unserer Kirche. Das Halleluja ist der Lobpreis auf das fröhliche Vertrauen, mit dem Menschen in unserer Kirche Gott die Ehre geben und sein Evangelium in die Welt tragen.

Arbeitskreis Gerechtigkeit – Frieden – Bewahrung der Schöpfung

Vor 30 Jahren hat er den Vorsitz des Ökumenischen Netzwerkes für den Konziliaren Prozess übernommen, der heute „Arbeitskreis Gerechtigkeit-Frieden-Bewahrung der Schöpfung“ genannt wird: Superintendent i.R. de Boer. Er hat vor wenigen Tagen diesen Vorsitz abgegeben, nachdem er im Vertrauen in kleine Schritte dieses Netzwerk drei Jahrzehnte gepflegt und sich engagiert hat. Mit seinem freundlichen Wort, seiner auf Versöhnung ausgerichteten Sprache in Wort



und Tat gehörte Superintendent i.R. de Boer zu den treuen Zeugen für eine bessere Welt. Gemeinsam mit vier Frauen, die mir auch vielfältig bekannt sind und die nun auch verabschiedet wurden aus dieser Aufgabe: Susanne Bergengrün, Christa Duesberg, Giesela Fähnrich und Erika Tipke. Was wären wir ohne solche „Widerstandsnester“ und diejenigen, die dem Traum einer besseren Welt eine konkrete Gestalt geben. Ich danke euch!

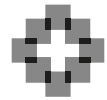
Tobiasbruderschaft Göttingen

Ein Halleluja gilt den Göttinger Innenstadtpastoren Martin Hauschild und Harald Storz sowie Pastor i.R. Werner Prieß, die 2009 die Tobiasbruderschaft in ihrer Stadt gegründet haben. Für Verstorbene, die keine Angehörigen haben, hält die Tobiasbruderschaft viermal im Jahr eine würdige Trauerfeier auf dem Städtischen Friedhof Junkernberg. Öffentlich wird dazu eingeladen. Anschließend geleiten die Tobiasbrüder und manche Trauergäste die Urnen zu einer gemeinsamen Grabstätte, wo sie beigesetzt werden. Die Beisetzung war in frühchristlicher Tradition eine Aufgabe der Öffentlichkeit und der Gemeinschaft und wurde erst in der Neuzeit „privatisiert“. Wenn Familie und andere Gemeinschaften die Aufgabe der Bestattung nicht mehr wahrnehmen können, braucht es neue Gemeinschaften. Die Ev.-luth. Kirchen der Göttinger Innenstadt (St. Albani, St. Jacobi, St. Johannis, St. Marien), zu einer Region zusammengefasst, wollten nicht nur über Finanzen und Strukturen und Stellenplanung reden, sondern Inhalte gestalten. Aus ihrer Initiative entstand die Tobiasbruderschaft.

Junge Kirchenvorstandsmitglieder

Mein drittes Halleluja gilt Janina Puy aus Wunstorf-Luthe und Maximilian Witt aus Bad Sachsa. Sie sind beide 19 Jahre alt und stehen stellvertretend für die jungen Menschen, die sich entschieden haben, in den Kirchenvorständen der Gemeinden unserer Landeskirche mitzuwirken. Ich bin dankbar, dass es sie gibt. Lasst uns stärker hören, wie junge Menschen unsere Welt lesen. Wie sie Gefährdungen und Anfechtungen bestehen und ihre Zukunft gestalten wollen. Hören von ihrer Angst und ihren Hoffnungen. Wir brauchen ihre Sichtweisen, ihre Fragen, ihren Widerstand. Mit ihnen und von ihnen lebt eine Kirche, die neuen Wegen vertraut.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!



Nach-Lese

Im Mai habe ich um Kommentare zu meinem Bericht gebeten. Es gab ausführliche Auseinandersetzungen mit dem Gesagten. In dieser kleinen Nachlese seien einige Anregungen und Fragen herausgegriffen:

Ich wurde ermahnt, nicht zu schnell und nicht zu einseitig auf Konzepte zu setzen, die z.B. die Ökologisierung der Landwirtschaft vorantreiben. Das bestätigt mein Bestreben, durch beständigen Austausch mit Betroffenen eine gesunde Balance zu halten und vor allem das Verbraucherverhalten wiederholt zu thematisieren.

Kirche und Verwaltung – ich habe offensichtlich quantitative Bilder verwendet. Wichtig war der Hinweis: Das Kernproblem sind Qualität und neue Prozesse. Das hat das Kolleg des Landeskirchenamtes kürzlich ausdrücklich als wichtiges Zukunftsthema identifiziert.

Ein Unterthema von „Verwaltung“ ist das Gebäudemanagement bzw. die Frage, welche Gebäude warum erhalten werden oder eben nicht. Die Rückmeldungen zeigten: Das bleibt eine für manche Gemeinden bedrückende Frage, die äußerst sensibel weiterbearbeitet werden muss.

Zur Frage, ob Pfarrerinnen und Pfarrer in einer säkularer werdenden Gesellschaft gebraucht werden, wurde der Hinweis auf den steigenden Bedarf von Sterbegleitung laut und die Notwendigkeit, diese verstärkt als pastorale Aufgabe wahrzunehmen.

Zum Thema missionarische Initiativen las ich große Zustimmung im Blick auf die vielfältigen Chancen im zunehmenden säkularen Umfeld und das Ansinnen, diese Initiativen in unserer Landeskirche stärker zu vernetzen.